danern, die allen Anrufen Gottes gegenüber den freien Willen bewahren. Nun, an selbstlos geübter Nächstenliebe wird immer etwas herauskommen, wenn auch nicht eine „Bekehrung“. In diesem Zusammenhang wäre ernstlich zu prüfen, ob unter den neuen Verhältnissen in den jungen islamischen Staaten nicht ein entschlossenes Eintreten der Christen in die staatlichen Hilfsaktionen sozialcaritativer Art am ehesten die Kirche von dem Argwohn entlasten könnte, mit ihrer Caritas Bekehrungsabsichten zu verbinden.

Aachen

Joseph Peters

RETIF, ANDRE / LAMARCHE, PAUL: *Das Heil der Völker*. Israels Erwählung und die Berufung der Heiden im Alten Testament [Le salut des nations. Universalisme et perspectives missionnaires dans l'Ancien Testament] (Die Welt der Bibel. Kleinkommentare zur Heiligen Schrift, 9). Patmos-Verlag/Düsseldorf 1960, 109 S.

Dem vorliegenden Kleinkommentar des Patmos-Verlages geht es darum, die universalistische Weite des AT darzustellen und so das Vorurteil zu zerstören, das in seiner extremsten Formulierung dem heiligen Paulus zuschreibt, die Religion *eines* Volkes zur Religion *aller* Völker gemacht zu haben (9). Gleichzeitig sollen die starken missionarischen Kräfte unserer Zeit begreifen lernen, „wie sehr das Verhalten der Kirche in der Tradition gründet“ (7).

Diesen Absichten dient die Untersuchung der einzelnen Schriftengruppen des AT: der Thora, der früheren und späteren Propheten und der Hagiographen (einschl. der deuterokanonischen Schriften). Sie stellt fest, daß der Universalismus von Anfang an da ist, daß er aber fast überall von jüdisch-nationalen Sonderbestrebungen erstickt wird. So gibt es keine „klare, geradlinige Entwicklung, die wie von selbst in die weltweiten missionarischen Bestrebungen der Kirche Christi einmündet“ (11).

Die beiden Aspekte des Universalismus: a) die gemeinsame Abstammung der Menschheit und b) das allen Menschen zugedachte Heil (13) finden sich nach den Autoren, wie folgt, in den biblischen Schriften wieder: der gemeinsame Ursprung des Menschengeschlechtes und die Auserwählung Israels im Hinblick auf das Heil der Völker im Pentateuch; der ‚negative Universalismus‘ der Strafandrohung an Juden und Heiden in den früheren Propheten; die Ankündigung der messianischen Vollherrschaft am Ende der Heimsuchungen, die Unterwerfung aller Völker unter Jahwe und die Teilnahme der Heiden an den Vorrechten Israels in den Schriftpropheten; die Spannung zwischen ‚weltumspannenden missionarischen Bestrebungen‘ und der Notwendigkeit, die nationale und religiöse Einheit Israels sicherzustellen, in den übrigen Schriften; schließlich in den Psalmen all die verschiedenen Abstufungen dieses Universalismus (102).

So weit schön und gut. Doch erhebt sich die Frage, ob dieser Universalismus tatsächlich missionarisch ist und ob er *eo ipso* einen Missionswillen beinhaltet. Dem aufmerksamen Leser kann nicht entgehen, daß auch solche Texte, die ‚weltumspannende missionarische Bestrebungen‘ bezeugen sollen oder in denen „der Missionsgedanke ... so lebendig (ist), wie wir es bisher noch nicht erlebt haben“ (56), oder in denen sich ihr Vf. „zu einer weltumfassenden Schau“ erhebt, „deren Grenzen sich kaum absehen lassen“ (59), schließlich und endlich doch mehr ‚zentralistisch‘ als missionarisch sind (47), d. h. mehr davon sprechen, daß die Völker sich in Jerusalem vereinigen und unter Jahwes Gesetz stellen, nicht weil Israel sich um sie bemüht hat, sondern weil Gott sie dahin geführt hat. M. a. W.: Das Volk Israels ist durch seine Existenz als erwähltes Gottesvolk missionarisch, nicht aber durch seine missionarische Aktivität. Unter den Texten, die die Kom-

mentatoren anführen, sprechen allein *Jonas* und *Tob 13,3* von aktiver Mission, alle übrigen lassen sich im Sinne eines passiven Hinzugeführtwerdens der Völker verstehen. Man beweist demnach höchstens indirekt einen Missionswillen, wenn man den Universalismus beweist. Auch das Verlangen nach dem Heil aller Völker, wie es in den *Psalmen* zum Ausdruck kommt, ist noch nicht missionarische Gesinnung, die zur Tat drängt. Es kann nicht genug sein, die ‚Verwirklichung‘ dieses Verlangens Gott anzuvertrauen und sie von ihm zu erleben (94). Dazu gehört auch die Tat — und davon erfahren wir im AT eigentlich nichts oder nicht viel.

An diesem Resultat ändern auch eingestreute Bemerkungen über Mission und missionarische Methode nicht viel. Sie scheinen eher ‚angeklebt‘ zu sein, als aus dem Text zu fließen. Man vgl. etwa S. 32: „In der Begegnung mit den Kanaanitern hat Israel trotz allen Versagens seinen Glauben bewahrt und bereichert, und aus dem Kampf mit den Baalen geht Jahwe größer hervor. Man kann in diesen Vorgängen eine Vorwegnahme des großen Gesetzes missionarischer Anpassung sehen“ (?). Oder S. 86, wo von dem Niederschlag der ‚Weisheit der Völker‘ in den Weisheitsbüchern die Rede ist, die Israel „in fortschreitendem Bewußtwerden der geoffenbarten Weisheit Gottes ... tiefgehend umgestaltet“ hat: „Wir wollen nun die Haltung der Erschlossenheit wie die, welche eine Umgestaltung fordert (?), näher untersuchen. Sie ist für uns sehr lehrreich. Sie muß auch unser Verhalten gegenüber der Zivilisation und Kultur der ‚Völker‘ bestimmen.“

Schließlich noch eine Frage am Rande: Kann man sagen, die sog. deuterokanonischen Bücher seien für die Geschichte der Offenbarung deswegen von großer Bedeutung, weil sie „das Offenbarungsgut, das der Heilige Geist den Juden des griechischen Kulturkreises in der Diaspora anvertraut hat“, (76) enthalten?

Würzburg

Josef Glazik MSC

RELIGIONSWISSENSCHAFT

BARTH, HEINRICH: *Der Seiende*. Widerlegung philosophisch-theologischer Seins- und Gottes-Theorien. Europäischer Verlag/Wien 1959, 63 S.

Vorliegendes Büchlein ist dem Bemühen gewidmet, die angebliche „Unwahrheit des Theologengottes aufzuzeigen und ihm vor aller Augen den seienden oder wahren Gott, der, weil er ist, Der Seiende heißen muß, gegenüberzustellen“. Während der christliche Begriff von dem einen Gott in drei Personen widerspruchsvoll sein soll, sei nur der Begriff Gottes Des Seienden der wahre „oder eben der Seinsbegriff, denn der Begriff dessen, der nur-ist, nicht auch nicht ist, ist der wahre Seinsbegriff“. Nun ist aber doch auch, muß man einwenden, der Gott der christlichen Theologie der Seiende, wie schon von den christlichen Vätern der alttestamentliche Jahve-Name übersetzt wurde. Wenn nun Vf. mit seinem Gottesbegriff diesen seienden Gott im Sinne des persönlichen existierenden Gottes meint, würde er doch mit den Theologen eins gehen. Wenn er aber mit seinen dunklen Theologumenen etwas anderes will, kann das nur den Sinn haben, daß er dem theistischen persönlichen Gottesbegriff des Christentums gegenüber einen von vielen früheren Christentumsgegnern bereits vertretenen